

VON „NOTSTAND UND NOTWEHR“

VON MANFRED BISSINGER

Die bei der vorzustellenden Person gewiß unverdächtige *Frankfurter Allgemeine Zeitung* nannte ihn schon vor zehn Jahren den „bedeutendsten philosophischen Schriftsteller unserer Epoche“, Rundfunk und Fernsehen informieren uns in regelmäßigen Abständen, wie es um sein Werk bestellt ist, zuletzt Bayerns Sender eine ganze Stunde lang. Selbst Helmut Kohls bester Wahlhelfer, der nach Tschernobyl installierte Umweltminister Walter Wallmann, sang sein hohes Lied. Als die Stadt Frankfurt 1983 dem Philosophen den Theodor-Adorno-Preis in der Paulskirche verlieh, sprach der damalige CDU-Oberbürgermeister: „Wir ehren den Schriftsteller Günther Anders, weil er uns widerspricht, weil er uns mahnt, weil er uns rüttelt.“

Der Geehrte selbst sagt von sich, „erst einmal habe man ein ontologisch Konservativer zu sein, das heißt, dafür zu sorgen, daß die Welt bleibe, damit man sie verändern könne.“

In seinem umfangreichen Werk finden sich viele Stellen, die sein Widersprechen, sein Mahnen, sein Rütteln erklären. Zitat aus „Mein Judentum“: „Und wenn Sie mich schließlich fragen, an welchem Tag ich mich am tiefsten geschämt habe – nein: nicht etwa Jude zu sein, denn niemals schäme ich mich tiefer, als wenn ich einem Juden begegne, der sich schämt, Jude zu sein, sondern an welchem Tag ich mich am tiefsten geschämt habe, ‚als Jude-noch-da-zu-sein‘, dann antworte ich: an jenem Sommertage, als ich in Auschwitz vor den Gebirgen von Brillengestellen, Schuhen, ausgebrochenen Gebissen, abgeschnittenen Haarschöpfen und herrenlos gewordenen Handkoffern stand. Und unter diesen eigentlich auch meine Brille, meine Zähne, meine Schuhe, meine Handkoffer hätten sein müssen. Da fühlte ich mich, da ich kein Auschwitzhäftling gewesen war, da ich durch einen Zufall durchgekommen war, wie ein Deserteur.“

Ganz sicher ist Günther Anders nicht mit den normalen bürgerlichen Maßstäben zu messen. Er strebte nie nach irdischen Gütern, seine spartanische Vier-Zimmer-Wohnung in Wien, wo er sich nach dem Kriege niederließ, ist ihm Reich genug. Doch obwohl bald 85jährig, entgeht ihm auch heute nichts; noch täglich sitzt er acht Stunden am Arbeitstisch und notiert. Ganz aktuell will er sich in einem Buch mit dem Gewaltmonopol, mit dem Thema Gewalt oder Gewaltlosigkeit auseinandersetzen; der Band wird den für ihn typischen einfachen und geraden, aber eben auch so präzisen Titel haben: „Notstand und Notwehr“.

Ab und an läßt Günther Anders zu, daß eines der zahlreichen rotbraunen Kuverts geöffnet wird, die sich in einem offenen Aktenschrank in seiner Arbeits-Klaue stapeln. Drin finden sich unveröffentlichte und zu meist unvollendete Manuskripte; Arbeiten, die er in der Emigration fertigte, sie dann nach Europa mitbrachte, die aber doch liegen geblieben, weil so viele neue Gedanken und deren Niederschrift Vorrang hatten. Erst jüngst erschien der Band „Lieben gestern“, vierzig Jahre alte „Notizen zur Geschichte des Fühlens“, über die Gunter Schmidt, Professor am Sexualwissenschaftlichen Institut Hamburg, urteilte: „Anders hat mit seiner Analyse ... die theoretische Grundlage für die Soziologie der Sexualität in den westlichen ‚Überflußgesellschaften‘ geschaffen.“

Wie gesagt, die Regale sind von solchen Papieren voll, Gedichte, Tagebücher, Analysen; so ist zum Beispiel noch keine der Anders'schen Arbeiten zur Musiktheorie veröffentlicht. Er selbst, darauf angesprochen, vertröstet auf den Nachlaß. Zuviel hat er über die „so problematisch gewordene Zukunft und Gegenwart“ zu sagen, als jetzt in seiner literarischen Vergangenheit schmökern zu wollen.

Um die Arbeit von Günther Anders richtig gewichten zu können, muß man um sein Leben wissen. Es kann hier nur im Telegrammstil wiedergegeben werden, anempfohlen sind die in der Beck'schen Verlagsanstalt erschienenen Tagebücher: 1902 als Sohn des bekannten Psychologen William Stern in Breslau geboren, wächst er malend und musizierend in Hamburg auf, bis er als 15jähriger mit einem paramilitärischen Verband nach Frankreich muß. Er sieht zum ersten Mal Tote und begreift, welche Folgen Krieg hat. 1919 Abitur, danach Studium der Philosophie und Kulturgeschichte unter anderem bei Husserl und Heidegger. 1923 Promotion, dann Arbeit als Kunstkritiker für die *Vossische Zeitung* in Paris und Berlin; er wird zum heftigen Warner vor dem heraufziehenden Faschismus. 1928 (also vor bald 60 Jahren) erscheint seine erste selbständige philosophische Arbeit, 1933 emigriert er nach Paris, wo ihm 1936 – kurz vor der Weiterflucht in die USA – gemeinsam mit Anna Seghers von André Gide und Heinrich Mann der Novellenpreis verliehen wird. In den USA trifft Anders auf Thomas Mann und Hanns Eisler, auf Brecht, Marcuse und Adorno. Seinen Lebensunterhalt bestreitet er als Gelegenheitsarbeiter in Fabriken. Aus dieser Zeit stammen seine radikalen Einsichten von der Abhängigkeit des Menschen von der Technik. 1950 kehrt Anders nach Europa zurück. 1956 dann wird

sein philosophisches Hauptwerk publiziert: „Die Antiquiertheit des Menschen“, das – für ein theoretisches Werk höchst ungewöhnlich – inzwischen die siebte Auflage erreicht hat. Der zweite Band erscheint 1980: „Ein Werk von historischer Bedeutung“, urteilt die Kritik. Es ist das Lebenswerk von Günther Anders. Dazwischen liegen wichtige politische Bücher, Reisen nach Hiroshima und Tokio, die Teilnahme als Richter am Russell-Tribunal.

Anders' Themen kreisen immer wieder um die Frage, wie die Technik Gewalt über den Menschen gewinnt. Er sagt heute: „Die drei Hauptthesen: daß wir der Perfektion unserer Produkte nicht gewachsen sind; daß wir mehr herstellen, als wir uns vorstellen und verantworten können; und daß wir glauben, das, was wir können, auch zu dürfen, nein, zu sollen, nein, zu müssen: diese drei Grundthesen sind angesichts der im letzten Vierteljahrhundert offenbar gewordenen Umweltgefahren leider aktueller und brisanter als damals.“

In den 60er Jahren verdichtet sich in Anders' Werk die Atomfrage immer mehr. Der Schriftsteller führt einen Briefwechsel mit dem Hiroshima-Piloten Claude Eatherly, der, als er mit dem Leben nicht mehr zurechtkam, in ein „Veterans-Hospital“ eingeliefert worden war. Die Briefe wurden gedruckt und sorgen in vielen Ländern mindestens für Nachdenklichkeit. Die Regierung der Vereinigten Staaten erklärt zur selben Zeit Anders zur unerwünschten Person. Dieser Akt steht für eine Politik, wie sie auch heute noch oft gedacht und manchmal praktiziert wird: Wer gegen die Bombe ist, der ist auch Kommunist, und wer Kommunist ist, der ist sowieso kein Mensch, mindestens hat er bei uns nichts zu suchen.

Die Feuilletonisten aller Schattierungen bezeichnen den Moralisten und Humanisten Günther Anders gerne als einen „Kultur-Philosophen“. So lassen sich seine scharfen Pfeile besser zur stumpfen Waffe machen, so muß man sich seinen Provokationen nicht allzu präzise stellen. Anders selbst liebt derlei Etikettierungen nicht. Er nennt sich „Barbarei-Philosoph“, denn seine Themen sind Auschwitz und Hiroshima, jetzt Tschernobyl. Er erklärt sich zum „Verfasser von Kampfthesen, der es mindestens verdienen würde, attackiert zu werden“.

Günther Anders lieferte für viele, die ihren Widerstand gegen die atomare Bedrohung anfänglich oft nur mit Gefühlen erklären konnten, den notwendigen Sauerstoff für die Durchblutung der Gedanken. Seine Wirkung resultiert dabei aus der Mischung von drei hervorragenden Eigenschaften: absolute Offenheit, eine schöne und präzise Sprache und die Fähigkeit des Philosophen, die eige-

ne Rolle genau zu analysieren. Auszug aus einer Anders-Fabel: „Wenn wir die Freiheit genießen“, so schloß der molussische Philosoph Ydd einen seiner Aufsehen erregenden Aufsätze, „in den Kulturteilen der großen molussischen Blätter die Wahrheit zu schreiben, so nicht nur aus dem schändlichen Grunde, weil unser Staat es sich erlauben kann, uns Geistigen Narrenfreiheit einzuräumen, sondern auch aus dem noch schändlicheren, weil unsere Regierung die Produktion von Ventilen für erwünscht hält, wenn nicht sogar aus dem noch schändlicheren, weil sie deren Existenz für notwendig erachtet.“

Anders hat einmal gesagt, er hoffe mit „seinen düsteren Prophetien nicht recht zu behalten“. Es ist anders gekommen: Hiroshima, Harrisburg, Tschernobyl sind Zeugnisse; weitere Katastrophen werden folgen, müssen folgen. Im Gespräch mit *natur* entwickelt der Philosoph Thesen zur menschlichen Existenz angesichts der atomaren Bedrohung. Seine ersten Analysen und Ratschläge gab er 1956, seine jüngsten vor wenigen Monaten in einer Grußbotschaft an den „Internationalen Ärztekongreß zur Verhinderung eines Atomkrieges“.

natur: Wenn dieses Interview gedruckt wird, liegt der Super-GAU von Tschernobyl sechs Monate zurück. Die Welt ist längst wieder zur Tagesordnung übergegangen, und auf der steht Atom weiter ganz oben an. Von Abkehr reden und denken nur noch die Oppositionellen, die, die das immer schon getan haben. Sie sind zweifellos einer ihrer geistigen Väter. Hatten Sie sich eigentlich vom Tschernobyl-Schock mehr erwartet?

Anders: Es ist unsere Aufgabe – und ich habe versucht, dieser Aufgabe nachzukommen –, es ist notwendig, diesem Schock eine „Ewigkeitsnote“ zu geben. Wir dürfen nicht müde werden, den Leuten zu sagen: schaut, so etwas kann immer wieder passieren. Und das nicht nur deshalb, weil die russische Technik der westeuropäischen oder der amerikanischen unterlegen sei. Auch im Westen sind schon sehr viele Dinge schiefgegangen, und das kann sich jederzeit wiederholen, besonders in Frankreich, das ja besät ist mit den verschiedensten atomaren Installationen. Ich bin dafür, aus Tschernobyl – wie zynisch das auch klingen mag – ein Symbol zu machen, ebenso, wie aus Hiroshima, so wie ich es jedenfalls versucht habe, ein Symbol zu machen. Es war vollkommen berechtigt, daß hinter meinem Rücken aus meiner Parole „Hiroshima ist überall“ der Satz

Jedesmal hat er das Publikum erst schockiert. Es stimmt, was in der Urkunde zum Adorno-Preis festgehalten ist: „Wenn unser Überleben auf der Tagesordnung steht, dann werden Bücher, wie die von Günther Anders, benötigt, die das Bewußtsein verbreiten

und stärken, daß wir – vielleicht – die Grenze unserer Existenz erreicht haben. Aus solcher Erkenntnis heraus vermag der einzelne Kraft zum Widerstand gegen das aufdämmernde Ende zu finden.“ Auch dieser Text trägt die Unterschrift von Walter Wallmann.



„Tschernobyl ist überall“ gemacht worden ist. Dieser zweite Satz hat sogar noch einen stärkeren Sinn als der erste: „Hiroshima ist überall“ hatte bedeutet: „Was in Hiroshima passiert ist, das kann an jedem anderen Ort auf dem Globus auch passieren.“ „Tschernobyl ist überall“ bedeutet dagegen: Wenn an einem einzigen Ort wie Tschernobyl ein Unglück eintritt, dann kann dieses überall mit-eintreten, nämlich alle Punkte der Erde erreichen. Dann wird es gewissermaßen zur „Seuche“.

n.: Es gibt sicher eine Menge Leute, die durch Tschernobyl aufgewacht sind. Nur zu Konsequenzen hat es nicht geführt.

A.: Da haben Sie leider recht.

n.: Verbittert Sie das?

„Ich bin dafür, aus Tschernobyl – wie zynisch das auch klingen mag – ein Symbol zu machen, ebenso, wie aus Hiroshima ...“



A.: „Verbittert“ ist nicht der richtige Ausdruck. Es macht mich fassungslos. Das Unverständnis selbst intelligenter Menschen ist mir beinahe unverständlich. Und zu denen gehört auch ein Franz Joseph Strauß, der ja sonst nicht unintelligent ist, ja man muß sagen, der viel intelligenter ist als zum Beispiel Reagan. Strauß hat immerhin etwas gelernt in seiner Gymnasialzeit. Reagan dagegen ist so unintelligent, daß man es ihm nicht zumuten und zutrauen kann, die Enormität der heutigen Situation zu erfassen. Und auch die hiesigen Politiker haben bis heute nicht recht verstanden, was los ist. Sie sprechen zum Beispiel immer noch von der selbstverständlichen Achtung der „Heiligkeit der Grenzen“, obwohl die atomare Strahlung sich einen Dreck darum kümmert, ob sie ein Gebiet, das zu China oder zu Japan oder zu Sowjetrußland oder zu Europa gehört, verseucht. Daß Physik und Technik staatsrechtliche Kategorien erschüttern kann, das geht nicht in ihr Gehirn.

n.: Sie haben Atomkraftwerke einmal als Mordinstrumente bezeichnet. Jedes Jahr kommt es zu Hunderten von Zwischenfällen...

A.: ...die dann vertuscht oder verniedlicht werden...

n.: ...was aber sollen wir noch tun, um uns Gehör zu verschaffen?

A.: Also, ich will erst einmal – und das mag Sie vielleicht erschrecken oder auch nicht – gestehen: Obwohl ich sehr häufig als ein Pazifist angesehen werde, bin ich inzwischen zu der Überzeugung gekommen, daß mit Gewaltlosigkeit nichts mehr zu erreichen ist. Verzicht auf Tun reicht nicht als Tun.

n.: Das ist eine neue Überzeugung?

A.: Es ist seit Tschernobyl deutlicher geworden. Ich bin gerade dabei, ein Buch zu schreiben, das heißt „Notstand und Notwehr“. Wir sind – das kann wohl niemand bestreiten – wirklich in einem Zustand, der juristisch als „Notstand“ bezeichnet werden kann. Nein, muß. Millionen von Menschen, alles Leben auf der Erde, das heißt also auch das künftige Leben, sind tödlich bedroht. Nicht von Leuten, die direkt die Menschen umzubringen wünschen, sondern die das Risiko in Kauf nehmen; und die nur technisch und faktisch denken können...

n.: ...oder eben ökonomisch...

A.: ...natürlich. Ökonomisch und geschäftlich. Wir sind also in einem Zustand, der, juristisch gesehen, ein „Notstand“ ist. Von allen Gesetzbüchern, selbst vom kanonischen Recht, ist Gewalt im Zustand des Notstandes nicht nur erlaubt, sondern empfohlen. Zum Beispiel Strafgesetzbuch Paragraph 53, 1 bis 3. Das muß man den Mitmenschen

klarmachen. Es ist nicht möglich, durch liebevolle Methoden, wie das Überreichen von Vergißmeinnichtsträußen, die von Polizisten gar nicht in Empfang genommen werden können, weil sie ja ihre Schlagstöcke in der Hand halten, effizienten Widerstand zu leisten. Ebenso unzulänglich, nein: sinnlos, ist es, für den atomaren Frieden zu fasten. Das erzeugt nur im Fastenden selbst einen Effekt, nämlich Hunger; und vielleicht das gute Gewissen, etwas „getan“ zu haben. Den Reagan und die Atom-Lobby interessiert das aber gar nicht, ob wir ein Schinkenbrot mehr oder weniger essen. Das sind alles wirklich nur „Happenings“. Unsere heutigen, angeblich politischen Aktionen ähneln diesen Schein-Aktionen, die in den sechziger Jahren aufkamen, wirklich aufs erschreckendste. Auch die schillerten schon (oder noch) zwischen Schein und Sein. Die diese durchführten, glaubten zwar, die Grenze des Nur-Theoretischen überschritten zu haben, aber sie blieben doch „actores“ nur im Sinne von „Schauspielern“. Sie spielten nur Theater. Und zwar aus Angst vor dem Wirklichhandeln. In Wirklichkeit lösten sie keinen Schuß, sondern nur einen Schock aus. Sogar einen, der genossen werden sollte. Theater und Gewaltlosigkeit sind eng verwandt.

n.: Sie plädieren für Gewalt, Herr Anders, können Sie präzisieren, was Sie damit meinen?

A.: Oh ja! Das könnte ich wohl. Werde es aber nicht ausführlich tun, weil dann Ihre Zeitschrift in Schwierigkeiten geriete. Jedenfalls halte ich es für erforderlich, daß wir diejenigen, die die Macht innehaben und uns (ein millionenfaches „Uns“) bedrohen, einschüchtern. Da wird uns nichts anderes übrigbleiben, als zurückzudrohen und diejenigen Politiker, die gewissenlos die Katastrophe in Kauf nehmen oder direkt vorbereiten, ineffektiv zu machen. Schon die bloße Androhung könnte vielleicht und hoffentlich eine Einschüchterung zur Folge haben. Als „Schwert“ hat sich ja schließlich einer bezeichnet, den Christen wohl kaum einen „Chaoten“ zu nennen, die Kühnheit haben würden.

n.: Was raten Sie den jungen Menschen, die gerade anfangen zu begreifen, was die atomare Katastrophe bedeuten kann?

Was können sie tun?

A.: Das ist die Gretchenfrage: Gewalt wird so lange nicht nur erlaubt, sondern gilt als moralisch legitimiert, als sie von der anerkannten Macht gebraucht wird. Macht selbst beruht ja stets auf der Möglichkeit der Gewaltausübung. Für jedermann war es ja 1939 selbstverständlich gewesen, mit in den Krieg zu ziehen und „mitgewalttätig“ zu werden; wenn man da „mit war“, hat man ja sogar, wie ein gewisser Präsident gerne betont, „nur seine Pflicht getan“. Auf Befehl der Macht darf man nicht nur gewalttätig sein, man soll und muß das sogar.

Uns Heutigen dagegen, die wir nichts anderes im Auge haben als die schließliche Verhinderung jeder Gewalt – uns wird vorgeworfen, daß wir an Gewaltausübung auch nur denken, obwohl wir ja, wenn wir sie in Betracht ziehen, auf nichts anderes abzielen als auf den Zustand der Gewaltlosigkeit, also auf den Zustand, den Kant den „ewigen Frieden“ genannt hat. Soviel steht fest: Ziel darf Gewalt für uns niemals sein. Aber daß Gewalt – wenn mit ihrer Hilfe Gewaltlosigkeit durchgesetzt werden soll und nur mit ihrer Hilfe durchgesetzt werden kann –, unsere Methode sein muß, das ist wohl nicht abstreitbar.

n.: Bei solchen Überlegungen wird man Sie schnell zum „Chaoten“ stempeln.

A.: Man hat wohl Hemmungen, mich so zu bezeichnen. Einen Mann, der immerhin ein paar Bücher geschrieben hat, kann man nicht gut so nennen. Aber es wäre mir ganz recht, wenn sich etwa Strauß dadurch blamieren würde, daß er erklärte: „Der Günther Anders ist ein Chaot.“

n.: Ihnen wurde der Adorno-Preis verliehen durch den damaligen konservativen Oberbürgermeister von Frankfurt und heutigen Umweltminister der Bundesrepublik, Walter Wallmann. In der Urkunde wird über Sie geschrieben: „Wenn unser Überleben auf der Tagesordnung steht, dann werden Bücher, wie die von Günther Anders, benötigt, die das Bewußtsein verbreiten und stärken, daß wir vielleicht die Grenze unserer Existenz erreicht haben. Aus solcher Erkenntnis heraus vermag der einzelne Kraft zum Widerstand gegen das aufdämmernde Ende zu finden.“

A.: Kohl wird entsetzt, mal vielleicht sogar sprachlos sein, wenn er das liest.

„Es wäre mir ganz recht, wenn sich Strauß dadurch blamieren würde, daß er erklärte: ‚Der Günther Anders ist ein Chaot‘.“



n.: Fühlen Sie sich dadurch eher legitimiert, über „Notstand und Notwehr“ nachzudenken?

A.: Durch ihn? Zum Schreiben benötige ich keine Legitimierung durch Wallmänner, die mal auch das über mich äußern.

n.: Wir haben noch ein Zitat. Da hat Wallmann gesagt: „Wir ehren den Schriftsteller Anders, weil er uns widerspricht, weil er uns mahnt, weil er uns rüttelt.“ Ganz schön flexibel, der Herr Wallmann?

A.: Das kann man gar nicht „flexibel“ nennen. Um flexibel zu sein, muß ein Material schon ein gewisses Minimum von Festigkeit besitzen. Das ist der reinste Brei. Brei ist noch nicht einmal „flexibel“.

n.: Herr Anders, unsere Politiker bauen auf die Sicherheit der Technik. Dürfen wir uns überhaupt auf eine solche Diskussion einlassen?

A.: Die Gefährlichkeit ist unbestreitbar; und die Behauptung, daß, wenn man Schraube 3A vielleicht etwas verdicke, die absolute Sicherheit schon gewährleistet sei, ist ebenso läppisch wie gewissenlos. Immer und überall gibt es zahllose mögliche Defek-

te. Ebensovienig dürfen wir uns auf Kompromisse einlassen, wie sie jetzt in Island wieder vorgeschlagen worden sind: soundso viele Raketen weniger. Die Raketen, die dann bleiben, sind eben immer noch genug, um alle Menschen umzubringen. Das Zeitalter des Komperativs ist vorüber. Wenn man mit einer kleinen Bombe die 140 000 Einwohner von Hiroshima hat umbringen können, so kann man heute, wenn man nur den zehnten Teil der Raketen benutzt, die bereitstehen, immer noch die ganze Menschheit, sogar gleich mehrere Male, auslöschen. Die Amerikaner sind fixiert auf den Komperativ: „Wir müssen besser und stärker sein, wir müssen besser töten können als die anderen.“ Dabei können sie doch schon perfekt töten. Und zwar eben uns alle.

n.: Sie sagen, nach Tschernobyl gebe es eine neue Qualität von Widerstand. Was sollen die machen, die schlicht Angst haben?

A.: Das Problem der Angst ist sehr schwierig. Die meisten Leute haben Angst vor der Angst. Und halten für gefährlich nur die bewußten Angstmacher wie mich. Und was die schon halb Einsichtigen betrifft – wenn die dann zu Tausenden zusammenkommen, vergessen sie, daß sie zusammenkommen, um zusammen Angst zu haben und etwas gegen das Ängstigende zu tun. Denn sobald hunderttausend zusammen sind, wird automatisch ein lustiges Volksfest daraus. Dann gibt es Würschtl, Tschernobyl mit Würschtl. Und dann kommen die Gitarren. Und wo die anfangen, da fängt auch der emotionale Schwachsinn an. Denn die meisten Gitarrenspieler bedienen sich nur dreier Akkorde, die jeden Hörenden oder Mitsingenden so trivialisieren, daß sie nicht mehr fähig sind, das Ungeheure, das sie zusammengetrieben hat, wirklich zu spüren. Aber davon abgesehen: Wenn Tausende zusammenkommen, dann stärkt das automatisch den Mut. In der Menge, in der sie dann baden, vergessen sie schnell, daß es Tschernobyl gibt und daß Tschernobyl morgen hier sein kann. Und dabei ist es ja heute schon hier: Die Verseuchung mit Radioaktivität ist ja heute schon wirksam und wird eine undenkbar lange Zeit wirksam bleiben.

n.: Die gesellschaftlichen Folgen

Lieferbare Titel von Günther Anders:
Lieben Gestern, 136 Seiten, DM 24,-
Die Antiquiertheit des Menschen, zwei Bände, Band 1 353 Seiten, Band 2 465 Seiten, je DM 28,-
Die atomare Drohung, 224 Seiten, DM 19,80
Besuch im Hades, 218 Seiten, DM 19,80
Hiroshima ist überall, 394 Seiten, DM 34,-
Ketzereien, 348 Seiten, DM 39,80
Mensch ohne Welt, 249 Seiten, DM 38,-
Blick vom Turm, 128 Seiten, DM 28,-
Tagebücher und Gedichte, 394 Seiten, DM 38,-
Alle Bände sind im Verlag C. H. Beck, München, erschienen.

des Atomstaates sind erschreckend. Ganze Landschaften müssen aus Sicherheitsgründen geschlossen werden. Die Arbeiter und Angestellten im Atomkomplex müssen mit ständiger Überprüfung und Überwachung leben. Bei atomaren Transporten müssen die Straßen gesperrt werden. Die Geheimdienste haben Atomkonjunktur...

A.: ... was wir „erreicht“ haben, ist bereits der totalitäre Staat. Der wiederum gibt vor – denn Selbstablegung des eigenen Charakters ist ja sein Charakteristikum –, seine Maßnahmen seien unentbehrliche Mittel zur Rettung der „Freiheit“ – was immer dieses vielgeplagte Wort bedeuten mag. Umgekehrt sind die Maßnahmen natürlich die der totalen Freiheitsberaubung. Jungks Terminus „Atomstaat“ ist rechtmäßig. Die Frage, „was wird aus unserem Staat?“, ist in der Tat bereits verspätet, weil er „totalitär“ bereits geworden ist (eine Tatsache, die er natürlich – das gehört ja zu seinem Wesen – versteckt, beziehungsweise bestreitet). Eines der Symbole dieses Atomstaates ist ja euer Herr Zimmermann. Der wollte mich übrigens...

n.: ... was wollte er?

A.: Mich belohnen.

n.: Der? Wofür? Und womit?

A.: Mit 10000 Mark. Für meine „Förderung ostdeutschen Kulturgutes“. Das ist der Preis der „Künstlergilde Esslingen“, einer Vereinigung von Sudetendeutschen und anderen Opfern östlicher Aggression. Die Organisation ist offenbar finanziert vom Innenministerium. Jedenfalls sollte mir Zimmermann den Scheck in Düsseldorf persönlich überreichen.

n.: Ihnen? Das müssen Sie uns genauer erklären.

A.: Mir deshalb, weil ich in Breslau geboren wurde. Also bin ich Schlesier. Also bin ich 1945 vor der roten Schlammflut geflohen. Und da ich mir eine gewisse Reputation erschrieben habe, bin ich einer, auf den die ostdeutsche Kultur nun stolz sein kann. – Alles Quatsch. Meine Eltern waren Berliner. Wir verließen Breslau 1915. Und geflohen bin ich bereits 1933. Vor Hitler. Nicht vor denen, die durch seine Schuld 1945 in Schlesien einzogen. Die Ignoranz, auf Grund derer die Leute mich zu ehren versuchten, wäre wirklich einer besseren Sache würdig gewesen.

Meine Absage habe ich lange herausgezögert, um sie am Vorabend des Schlesiertreffens veröffentlicht zu können. Da saßen nun die Ehrungsgierigen, und hätten ihre 10000 Mark nicht loswerden können, wenn sich nicht ein mutiger anderer Schlesier bereit erklärt hätte, für mich einzuspringen und als zweite Besetzung unvorbereitet das Geld in Empfang zu nehmen. Ihm – seinen Namen kenne ich nicht – sei's gegönnt! Mir wäre es wirklich nicht zugekommen. Denn wenn ich nicht 1933 schon geflohen wäre, hätte ich 1945 als Asche auf den Feldern von Auschwitz oder Maydanek gelegen und wäre daher unfähig gewesen, die ostdeutsche Kultur im Westen zu fördern. Kurz und gut: Seine Ehre kann man nur retten dadurch, daß man die Ehren derer, die es nicht wert sind, einen zu ehren, ablehnt.

n.: In jeder zweiten Politikerrede in der Bundesrepublik hören wir, daß wir im freiesten Staat auf deutschem Boden leben. Nun sind Sie einer, der ja schon mehrere Staaten auf deutschem Boden kennengelernt hat...

A.: ...Keine Rede vom „freien Staat“. Die Bürger der Bundesre-

„Seine Ehre kann man nur retten dadurch, daß man die Ehren derer, die es nicht wert sind, einen zu ehren, ablehnt.“



publik sind noch viel unfreier, als die meisten es sich klarmachen. So benehmen sich zum Beispiel die höchsten Staatsmänner der Bundesrepublik Reagan gegenüber so frei wie Laval sich gegenüber Hitler benommen hatte. Frei? Sie sind absolut gleichgeschaltet mit dem Besetzer ihres Territoriums. Jawohl: Besetzer. Denn man kann die Amerikaner wirklich so nennen, da ja der Zugang und die Verfügung über die atomaren Raketeninstallationen ausschließlich ihnen zusteht. Die Souveränität der Bundesrepublik hat es nie gegeben.

n.: Aber wir leben doch in einem

demokratischen Staat?

A.: Ich bestreite – und das habe ich ja schon vor 30 Jahren im ersten Band der „Antiquiertheit“ ausführlichst nachgewiesen – daß es nach dem Sieg der Massenmedien noch Demokratie gebe. Zum Wesentlichen der Demokratie gehört es, daß man eine eigene Meinung haben kann, und daß man diese äußern kann. Ich habe sie zum Beispiel in Amerika, wo ich vierzehn Jahre gelebt habe, niemals äußern können. Seitdem es die Massenmedien gibt und seitdem die Bevölkerung der Welt wie gebannt vor den Fernsehern sitzt, wird ihnen Meinung eingelöffelt. Der Ausdruck „eine eigene Meinung haben“ ist sinnlos geworden. Gefütterte haben gar nicht die Chance, eine eigene Meinung zu haben. Nein, sie konsumieren noch nicht einmal selber die fremden Meinungen. Sie werden genudelt. Genudelte Gänse „konsumieren“ nicht – und Fernsehen ist eben eine Art von Genudeltwerden. Oder nicht? Wenn Demokratie angeblich darin besteht, daß man über das Recht verfügt, eine eigene Meinung zu äußern, dann ist Demokratie durch die Massenmedien unmöglich gemacht, weil man das, was man nicht als Eigenes hat, auch nicht äußern kann.

n.: Verstehen wir Sie richtig: Sie wollen auch gegen die Medien kämpfen?

A.: Der Mensch ist kein „mündiges“ Wesen mehr, keines mehr, das mit seinem Munde eine eigene Meinung äußern könnte. Vielmehr ist er ein „höriges“ Wesen, das nämlich immer nur hört; und zwar *das* hört, was ihm vom Rundfunk oder vom Fernsehen eingeflößt wird, aber worauf er – die Beziehung bleibt unilateral – nicht antworten kann. Diese Hörigkeit ist charakteristisch für die Unfreiheit, die er durch seine eigene Technik hergestellt hat und der er dann anheimfällt.

Die Redensart, der Mensch sei „mündig“, ist heutzutage falsch, denn kein Mensch, der vor dem Radio oder dem TV sitzt und von diesen Geräten abhängt, macht seinen Mund auf. Wir sind „äugige“ und „ohrige“, und nicht mündige Wesen. Mit den Massenmedien ist auch der „Massen-Eremit“* erfunden worden. Der sitzt isoliert vor seinem Radio oder Fernseher, kriegt aber trotzdem dasselbe Ohrenfutter und

* „Die Antiquiertheit des Menschen“, Band 1, Seite 102ff.

Augenfutter wie die anderen. Kurz: Er spürt nicht, daß, was er solistisch konsumiert, die Millionen gemeinsame Speise ist; und er glaubt, sofern er sich darüber den Kopf zerbricht – was wohl kaum je geschieht –, daß er „er selbst“ und ein „Selbst“ sei.

n.: Ist das Medienproblem nicht auch ein Sprachproblem? Die Sprache des Industriezeitalters will verschleiern. Wir reden vom „Entsorgungspark“, vom „Restrisiko“, von der „Strahlenschutzkommission“. Brauchen wir nicht auch eine andere Sprache? **A.:** Jedenfalls müssen wir ununterbrochen die Vokabeln demaskieren. Die Kritik an der Sprache müßte eigentlich zum Hauptunterrichtsgegenstand gemacht werden. Aber welcher Lehrer kann das tun? Wer unterrichtet die Lehrer darin?

n.: Gibt es eigentlich ein Recht auf Umkehr? Ein Kollege von Ihnen, Carl Friedrich von Weizsäcker, der die Atomkraft über viele Jahre legitimiert hat, versucht jetzt, sich klammheimlich davonzumachen. Dürfen wir ihn aus seiner Verantwortung entlassen?

A.: Die Zahl derer, die sinnvoll in dieser Situation sprechen können, ist so gering, daß selbst er, der sich mit dem Bau eines Privatbunkers blamiert hat, dabei bleiben soll. Unser aller Situation ist zu ernst, als daß wir den Kampf personalisieren dürften. Man soll seine wirklichen Feinde, also Leute, die wirklich gefährlich sind, bekämpfen.

n.: Was sagen Sie zu der These, man dürfe den Menschen die Hoffnung nicht nehmen? Wir haben das oft geschrieben.

A.: Ich glaube, Hoffnung ist nur ein anderes Wort für Feigheit. Was ist überhaupt Hoffnung? Ist es der Glaube, daß es besser werden kann? Oder der Wille, daß es besser werden soll? Noch niemals hat jemand eine Analyse des Hoffens durchgeführt. Auch Bloch nicht. Nein, Hoffnung hat man nicht zu machen, Hoffnung hat man zu verhindern. Denn durch Hoffnung wird niemand agieren. Jeder Hoffende überläßt das Besserwerden einer anderen Instanz. Ja, daß das Wetter sich bessere, das darf ich vielleicht erhoffen. Das Wetter wird dadurch zwar nicht besser; aber auch nicht schlechter. Aber in einer Situation, in der nur das Selberhandeln gilt, ist „Hoffnung“ nur das Wort für den Verzicht auf eigene Aktion.